

10 Deutschland und Israel

Von Senator a. D. Dr. Adolf Arndt MdB, Berlin

Festvortrag, gehalten anlässlich der Öffentlichen Gründungsversammlung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft am 19. Mai 1966 in der Akademie der Künste, Berlin¹

Am 21. März 1966 wurde in Bonn die Deutsch-Israelische Gesellschaft e. V. gegründet. Sie will die Kenntnis über Israel, seine Geschichte und seine Probleme vertiefen und andererseits in Israel ein wahrhaftiges Bild des heutigen Deutschland wiedergeben. Sie ist zugleich bestrebt, für die Verständigung aller Völker im Nahen Osten einzutreten. Sie weiß um die Last der Vergangenheit, deren Schatten den Weg ihrer Bemühungen noch lange begleiten werden. Sie will aber dabei helfen, daß Israel und Deutschland in der Zukunft wieder zueinander finden und miteinander leben können (Aus Leitsätzen für die Arbeit der Gesellschaft). Die Gesellschaft ist am 19. Mai 1966 erstmals vor die Öffentlichkeit getreten. Wir geben den von Dr. Arndt gehaltenen Festvortrag im Wortlaut wieder.

In unserer Gegenwart tritt die wechselseitige Abhängigkeit der Staaten voneinander immer stärker in die Erscheinung. In einem bisher nicht bekannten Grade wird unsere Erdenwelt zur Einheit. Daß die Regierungen mittels ihrer amtlichen diplomatischen Vertretungen völkerrechtlich miteinander verbunden sind, genügt nicht mehr.

Infolgedessen wird es als das Normale verstanden, daß der offizielle Verkehr von Regierung zu Regierung ergänzt wird durch Vereinigungen, die in freiheitlichen Staaten sich aus den gesellschaftlichen Kräften spontan selber bilden, Vereinigungen, die sich gleichsam von Volk zu Volk die Pflege der Beziehungen angelegen sein lassen. Solche Vereine (wie z. B. die Deutsch-Englische oder die Deutsch-Französische Gesellschaft) bestehen oft schon seit langer Zeit und in großer und stets noch wachsender Zahl. Sie sind bilateral organisiert, d. h. auf Kontakte zwischen jeweils zwei Völkern, dem eigenen und einem fremden Volk, beschränkt. In der Regel bildet ein derartiger Verein sozusagen einen halben Brückenbogen zu einem anderen Volk hin. Aus dem anderen Volk kommt ihm von dort ein gleicher halber Brückenbogen entgegen. So vollendet sich in gemeinsamer Arbeit der Brückenschlag.

In den Kreis dieser Gesellschaften will sich jetzt auch die *Deutsch-Israelische Gesellschaft* einreihen. Ihrer Satzung nach stellt sie sich die Aufgabe, die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel in allen Fragen des öffentlichen und kulturellen Lebens zu vertiefen. Die *Deutsch-Israelische Gesellschaft* ist also ihrem eigenen Gesetz nach ein politischer Verein, genauer noch gesagt ein außenpolitischer Verein, der sich von Volk zu Volk um die Kontakte zwischen zwei Staaten bemühen will, die Kontakte zwischen unserem Staat, der Bundesrepublik Deutschland, und dem Staate Israel im Vorderen Orient. Durch ihre auf außenpolitische Beziehungen, auf Internationalität, gerichteten Ziele unterscheidet sich die *Deutsch-Israelische Gesellschaft* wesensgemäß von Gemeinschaften innerdeutscher Art, wie z. B. der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit ist unter religiösem Vorzeichen eine Gemeinschaft von Deutschen; ihr Tätigkeitsfeld beschränkt sich auf unser eigenes Land und Volk, damit Deutsche verschiedener Konfession dort einander begegnen können und sich verstehen lernen.

Die *Deutsch-Israelische Gesellschaft* dagegen widmet sich den auswärtigen Beziehungen zu einem anderen Staat und zu einem anderen Volk, den Israelis. Israelis sind die Staatsangehörigen des Staates Israel, deren rechtliche Gemeinschaft in ihrem Staate allein durch ihre Nationalität konstituiert wird, ohne daß es dabei auf etwas anderes, z. B. die Zugehörigkeit zum mosaischen Glauben oder eine ethnische Herkunft, ankommt. In diesem rechtlichen Sinne ein neues Staatsvolk der Israelis gibt es erst, seit der Staat Israel im Jahre 1948 gegründet wurde.

Der außenpolitische Charakter der *Deutsch-Israelischen Gesellschaft* besagt jedoch keineswegs, daß die Gesellschaft Außenpolitik auf eigene Faust treiben wolle. Ihre Tätigkeit ist weder Ersatz für Diplomatie noch deren Instrument; es

geht vielmehr um die *Voraussetzungen* des Politischen und seine Vertiefung. Denn um die Beziehungen gut werden zu lassen, müssen die Völker wechselseitig voneinander erfahren. Darum müssen sie sich durch persönliche Kontakte kennenlernen, wie sie wirklich sind, und sich gegenseitig mit ihrer Geschichte und ihren Problemen bekanntmachen. Am Anfang der Bemühungen steht daher, das *Wissen* voneinander zu ermöglichen, und zwar insbesondere in kultureller Hinsicht. So wird es unsere Aufgabe sein, ein unverzerrtes Bild des wahren Deutschland in seiner neuen Ordnung zu vermitteln und namentlich unseren jungen Menschen die Gelegenheit zum eigenen Erleben zu bieten, daß der Staat Israel als Abendland im Morgenland eine Pflegestätte europäischen Geistes ist.

So normal es ist, daß wir uns in unseren Tagen durch bilaterale Vereine unmittelbar um die Intensivierung der Beziehungen von Staat zu Staat in der Begegnung ihrer beiderseitigen Staatsangehörigen kümmern, ist es uns in der *Deutsch-Israelischen Gesellschaft* bewußt, daß unser Vorhaben in seinen Voraussetzungen und Ansichten sich doch einschneidend von den Arbeiten formal entsprechender Gesellschaften unterscheidet, die unter weitaus einfacheren Bedingungen tätig werden können.

Bei uns fällt zunächst auf, daß unsere Gesellschaft sich eine doppelte Aufgabe gestellt hat, nämlich nicht nur die Aufgabe, die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel zu vertiefen, sondern auch die Aufgabe, die Verständigung der Völker, insbesondere im Nahen Orient, zu fördern. Darin klingt an, daß der Staat Israel mit Nachbarstaaten noch keinen Frieden fand, sondern sozusagen in einem bewaffneten Waffenstillstand leben muß, der von blutigen Zwischenfällen unterbrochen wird. Auch findet sich darin der Hinweis, daß die außenpolitischen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zum Staate Israel und den Israelis eingebettet sind in die außenpolitischen Beziehungen zur Gesamtheit der Staaten und Völker des Nahen Ostens.

Dazu heißt es in unserer Satzung, daß unsere Arbeit unter dem Gebot der Toleranz steht. Toleranz bedeutet niemals, sich eine Sache leicht machen, sondern Toleranz beweist nur der, wer bereit ist, an der Last der anderen mitzutragen. Wenn wir es bei unserem Vorhaben uns zur Pflicht machen, im Geist der Toleranz die Verständigung der Völker, insbesondere im Nahen Osten, zu fördern, so heißt das zwar, daß es uns nicht zukommt, in den Spannungen dort Partei zu ergreifen und daß unsere Kontaktsuche mit Israel keinerlei Spitze gegen andere Staaten und Völker hat, aber Toleranz erlaubt uns auch keine Haltung der Gleichgültigkeit.

Wir bedauern, daß die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zum Staate Israel von einigen arabischen Staaten mit dem Abbruch ihrer diplomatischen Beziehungen zu uns beantwortet wurde, und lassen nicht ab von der Erwartung, daß bald mit allen Staaten des Nahen Ostens wieder diplomatische Beziehungen und darüber hinaus gute und verständnisvolle Beziehungen hergestellt werden. Denn all unser Tun steht im Dienst des Friedens aus der Überzeugung, daß Fremdheit unter den Völkern unfruchtbar bleibt, Verständigung aber zugunsten aller reiche Frucht trägt.

Wir beobachten mit Anerkennung die gute Entwicklungshilfe, die Israel einer Reihe afrikanischer und asiatischer Staaten zuteilwerden läßt, und hoffen auf den glücklichen Tag, der diesen Dienst auch an den Nachbarstaaten Israels ermöglicht — aus dem Geist der Hilfsbereitschaft, wie er an der gemeinsamen Geburtsstätte des mosaischen Glaubens, des Islams und der Kirchen Christi diesen Religionen in verwandter Weise eigen ist.

Für uns kommt dabei noch etwas Besonderes, uns unmittelbar Angehendes hinzu. Daß es zur Gründung des Staates Israel,

¹ Die Deutsch-Israelische Gesellschaft plant, die am 19. 5. 1966 gehaltenen Reden und Ansprachen in einer eigenen Veröffentlichung herauszugeben.

der seinen Frieden noch nicht fand, im Jahre 1948 gekommen ist, geschah nicht von ungefähr. Diese Gründung eines Staates der Israeli und die Neubildung eines israelischen Staatsvolkes haben mittelbar ihre Ursache in der Judenverfolgung, die über ganz Europa hin aus der Mitte unseres Staats unter Mißbrauch seines Namens und seiner Gewalt ausbrach. Die Unermeßlichkeit des Leids gab unter den Bedrängten einem Willen zur eigenen Staatsgründung gewaltigen Auftrieb. Der eigene Staat erschien als rettende Notwendigkeit der letzten Zuflucht.

Aus diesem geschichtlichen Grunde, weil die Verfolgung von den Machthabern ausging, die damals die deutsche Staatsgewalt an sich gerissen hatten, sollten wir bereit sein, eine Mitverantwortung für die Geschehnisse des Staates Israel anzuerkennen und zu tragen.

Derselbe Grund erklärt auch, weshalb für unser Tun nicht nur Behutsamkeit, sondern in ungewöhnlichem Maße auch Geduld vonnöten ist. Geduld ist namentlich in der Frage angebracht, ob und wann uns von Israel aus eine uns entsprechende Israelisch-Deutsche Gesellschaft als der andere Halbbogen der Brücke entgegenkommt. Wir wissen es zu würdigen, daß der Botschafter des Staates Israel in der Bundesrepublik Deutschland, Exzellenz *Ben-Natan*, unter uns weilt und dadurch die israelische Anteilnahme, ja sogar mehr als erwartet, seine Zustimmung bekundet: doch ist uns auch bewußt, wie weit der Weg von einer amtlich-diplomatischen Fühlungnahme bis zu dem spontan aus dem israelischen Volke kommenden Entschluß ist, selber seinerseits aus freien Stücken die unmittelbare Begegnung von Volk zu Volk mit uns zu suchen. Darum werden wir uns verständnisvoll gedulden müssen, daß wir für absehbare Zeit hier nur den Grundstein für unsere Hälfte des Brückenbogens legen können.

Aus allem, was ich sage, wird deutlich geworden sein, daß sich die Arbeit unserer Gesellschaft auf die Zukunft richtet, also es primär nicht unsere Aufgabe ist, in der Vergangenheit zu forschen und uns mit ihr auseinanderzusetzen.

Gleichwohl ist es unmöglich, die Vergangenheit mit Stillschweigen zu übergehen, ist doch die Kenntnis der Vergangenheit der Schlüssel, der uns das Verständnis dafür erschließt, warum anders als bei formal ähnlichen Bestrebungen unserem Vorhaben einzigartige Erschwernisse entgegenstehen, und ist schlicht zu sagen: Die Vergangenheit ist nicht vergessen, und wer guten Willens ist, wird die Vergangenheit nicht vergessen. Das Vergangensein hat noch nicht einmal begonnen, leben doch in Israel und überall in der Welt und auch mitten unter uns in Deutschland Menschen, deren Gegenwart von der Trauer um ihre liebsten Angehörigen oder dem Leiden an Mißhandlungen oder an der Zerstörung ihrer Hoffnungen untröstlich gezeichnet ist.

Ich kann aber mich nicht unterfangen, auch nur den Versuch zu machen, mit Worten dieser gegenwärtigen Vergangenheit gerecht zu werden. Deshalb muß ich mich insoweit auf eine bestimmte Aufgabe beschränken, auf ein Wort an die jungen Menschen in unserem Lande.

Es ist gut, daß in zunehmender Zahl insbesondere junge Menschen aus Deutschland nach Israel fahren, und dankenswert, daß und wie sie dort aufgenommen werden. Kirchliche und gewerkschaftliche Stellen, Hochschulorganisationen, Jugendringe und die demokratischen Parteien veranstalten solche Gruppenreisen. Im Jahre 1965 waren es 228 Gruppen mit 6227 Teilnehmern, während die Gesamtzahl der Besucher aus Deutschland sich auf rund 12 000 belief.

Gewiß, es ist fördernd, daß diese Reisen namentlich von jungen Menschen stattfinden; dabei sollte jedoch nicht aus den Augen verloren werden, daß es tiefest etwas unvergleichlich anderes ist, als Deutscher nach Israel zu gehen als die Fahrt in irgend sonst ein Land dieser Erde, und daß dazu eine innere Vorbereitung und das Menschenmögliche an Bereitschaft gehören. Andernfalls könnte es geschehen, wie es vereinzelt vorgekommen sein soll (ohne daß ich mich dafür verbürgen kann), daß es nicht zu Begegnungen, sondern zu Verhärtungen kommt, weil aus der Sicht der jungen Israeli die jungen Deutschen in der Haftungsgemeinschaft ihres

Staates und Volkes stehen, die jungen Deutschen aber darauf beharren, erst Nachgeborene zu sein, die für eine von ihnen noch nicht miterlebte Vergangenheit nicht einzustehen haben.

Die Sorge darum, daß Samenkörner des guten Willens in die Dornen fallen und verderben könnten und daß Zeugen und Zeichen wie Manna und Wasser in der Wüste ersehnt werden, aber Felsgestein Hunger und Durst ungestillt noch qualvoller werden läßt, diese Sorge, so bitte ich zu verstehen, treibt mich dazu, ein Wort dazu zu versuchen, was es denn heißen kann, in der Begegnung von Staat zu Staat zwischen Israel und der Bundesrepublik Deutschland und von Volk zu Volk zwischen Deutschen und Israelis die formalen Beziehungen durch Erfüllen mit innerem Gehalt zu vertiefen.

Ich bin dabei um Worte verlegen, und vielleicht werde ich dies oder das so darstellen und deuten, daß sich unter uns welche daran stoßen oder auch welche, die von Israel aus auf uns aufmerksam sind. Deshalb lassen Sie mich zuvor die Bitte vorbringen, es nicht als Verletzung zu empfinden, wenn einer mit mir nicht übereinstimmt oder wenn er in dem, was ich sage, etwas vermißt. Ich will nur sagen, wovon ich durchdrungen bin, daß es in dieser Stunde gesagt werden muß. Was ich vorzutragen mich bemühen werde, ist nur mein Persönliches an Gedanken, die mich bald ein Leben lang fragen lassen: Ein Staat, was ist denn das? Und ein Volk, was ist's? Immer das gleiche, ob es sich beispielsweise um Frankreich und Deutschland handelt, deren Generationen sich gemeinsam in Verdun treffen können, oder ein unvergleichlich Besonderes, wenn der Staat der Israeli und der Staat der Deutschen sich einander nähern sollen, und zwar nicht nur durch korrekte diplomatische Beziehungen und nicht nur durch (als Wiedergutmachung bezeichnete) Ersatzleistungen für erlittene Schäden und nicht nur durch Waffengeschäfte oder Kredit- und Wirtschaftsabkommen?

Zu jeder Zeit zwar sind Staatsgründungen auf Recht und Frieden gerichtet, aber die Art und Weise, wie Menschen durch ein Staatsbilden zu Recht und Frieden zu gelangen suchen, weist im Verlaufe der Geschichte grundlegende Verschiedenheiten auf.

Das Mittelalter hindurch war in Europa „Staat“ Ausdruck der Einheit im Glauben. Die bis ins Überirdische ragende Herrlichkeit einer derartigen Staatsgestalt ließ aber in ihrem oft nicht bemerkten Schatten alles, was jenseits der Linie war, nämlich südlich des Wendekreises des Krebses und westlich des Meridians von Ferro. Jenseits jener Linie begann eine Wildnis der Friedlosigkeit: dort ging, soweit darin Völker ihren Ausschuß aus dem Frieden überlebten, die Drachensaat des Kolonialismus auf.

Auch innerhalb der Linie fiel der Schatten auf die mosaïschen Kultusgemeinden, die an der Bewahrung der Glaubenseinheit durch Staat nicht teilhaben konnten und nur ein Almosen an Frieden auf Widerruf im Ghetto durch Schutzbriefe zu erwarten hatten. Auf dieser Nachtseite des Rechts verfiel die glanzvolle Idee einer Spiegelung der himmlischen Herrschaft im Staat zur Ideologie, daß jeder Mosaïsche unabwendbar von Geburt an den Mühlstein des Gottesmörders um den Hals trage.

Der Verlust der Glaubenseinheit in Europa durch die Kirchenspaltung drohte auch zum Untergang der Staatsmöglichkeit zu führen, weil Staat nicht mehr als Glaubensform gelebt werden konnte. Aus dieser Not erwuchs die Notwendigkeit der Toleranz, in Deutschland von Samuel Pufendorf als weltlicher Gedanke der *dignitas humana* konzipiert, als Gedanke der zur Staatsschöpfung unerläßlichen Gleichwertigkeit jedes Menschen durch das Unbedingte der ihm eigenen Würde, in Frankreich von Jean Bodin und Kardinal Richelieu auf das Profane des Nationalen als gemeinsamer Kultur gegründet. Geläutert in der Aufklärung, die bei uns immer noch möglichst mit Schweigen übergangen wird, reifte ein neues Verständnis des Staates heran: Staat als Lebensform in der Rechtsgemeinschaft, Staat als eine erlernbare und durch Teilnahme an der Kultur der Aneignung zugängliche und den Kräften der Gesellschaft offene Lebensform. Dieser Staats-

gedanke harrt — nicht nur bei uns — immer noch seiner Vollendung, auch wenn er zeitweise zu stürmischen Entwicklungen führte.

Ich betone noch einmal das herausfordernde Wagnis dieses Staatsgedankens: Zugehörigkeit nicht blindlings aus Zufall, weil man in einen Staat hineingeboren ist, sondern Einbürgerung aus freiwilligem Entschluß, um diesem Staate angehörig werden zu können. Im Zuge solchen Staatsdenkens ist Friedrich Schiller zum Ehrenbürger Frankreichs berufen, und finden wir Felix Mendelssohn-Bartholdy unter den Ersterwählten der Friedensklasse des preußischen Ordens Pour le mérite, weil Preußen — am wenigsten durch Stammeseigenheiten gebunden — am weitesten auf dem Wege vordrang, daß man Preuße werden konnte, das Preußische als Lebensform leisten, auch wenn einer als Hugenotte oder Réfugié aus Frankreich kam oder als aufbegehrender Professor einer landesfremden Hochschule an eine preußische Universität oder aus einem Ghetto.

Wenn ich an dieser Stelle einmal der geschichtlichen Entwicklung vorgreifen darf, so deshalb, weil ich in diesem Ansatz Preußens den tiefen Grund sehe, warum sich unter den Frauen und Männern des 20. Juli so auffallend viele Namen derer finden, die Preußen groß gemacht hatten. Um nur einige stellvertretend zu nennen: Moltke und Schulenburg und Witzleben und York von Wartenburg. Neben die Namen Fehrbellin und Hohenfriedberg und Belle Alliance und Königgrätz wurde zuletzt mit innerstem Sinn der Name *Plötzensee* geschrieben.

Um der Redlichkeit willen darf ich nicht verschweigen, daß die Seuche rassistischen Fehldenkens auch den einen oder anderen derer vom 20. Juli verstört hatte. Aber wo wäre Licht ohne Schatten? Entscheidend ist das Entstehen für ein Staatsdenken, das den Tod von Henkershand am Fleischerhaken wählte, weil es ihm unmöglich war, Staat in der tierischen Kategorie des Viehstalls als Viehzucht und Viehab Schlachtung zu denken.

Ich nehme nun den Faden dort wieder auf, wo ich davon sprach, daß im Ansatz ein nie vollendetes Denken des Staates als weltlicher Lebensform für eine offene Gesellschaft entstand. Ein solches Staatsdenken barg die Möglichkeit oder mindestens die Hoffnung in sich, durch seine Teilnahme an der Kultur sich selber als Glied des Staates diese Lebensform wählen zu können, auch für die bisher ins Ghetto Ausgeschlossenen. Der Entfaltung solchen Staatsdenkens besonders nach 1918 hat Berlin, weil dort dieses Staatsdenken am weitesten fortschritt, in den zwanziger Jahren zu verdanken, daß es, als Albert Einstein und Max Planck am selben Ort zu gleicher Zeit wirkten, für eine Sternstunde auf dem Weg zur geistig führenden Stadt der Welt sein konnte.

Aber alles, was Menschen denken, ist zweideutig und gebrochen. Den Staat als geistig-sittliche Lebensform im Weltlichen zu denken, öffnete das Staatsdenken auch anderen profanen Inhalten, die keine Eigenleistung, keine Haltung, kein Sich-selber-Wählen abverlangten, sondern der Kultur als Können ein in den Schoß gefallenes Gegebenes entgegenzusetzen, die eine angebliche Natur, ein falsches Bewußtsein nach feststehendem animalischem Maß, zum Götzen machten, den trüben Dunst von „Blut und Boden“.

Es kann hier heute nicht meine Aufgabe sein, die Vielfalt und die Abgründigkeit der Ursachen auszuloten, warum die rassistische Gaukelei mit roher Macht und betrügerischer Hinterlist das aufkeimende neue Staatsdenken bei uns überwältigen konnte. Daß es geschah, ist eine geschichtliche Tatsache und für die Jahre von 1933 bis 1945 unwiderruflich.

Daß ich auf das Unsägliche zu sprechen komme, was sich in jenen Jahren unter dem Deckwort „Endlösung der Judenfrage“ ereignete, daß ich, wenn auch nicht ohne zu stocken, versuchen muß, dazu etwas zu sagen, kann hier allein unter den Blickpunkten geschehen: Was hat es mit den Erschwernissen auf sich, die unserem Vorhaben einer *Deutsch-Israelischen Gesellschaft* entgegenstehen, Besonders auf sich? Und wie muß ein junger Mensch aus Deutschland gerüstet sein, wenn er sich nach Israel begibt? Auch hoffe ich, daß dadurch deutlicher wird, warum unsere Arbeit nach unserer Satzung

unter dem Leitstern der Toleranz stehen soll und warum ich den Versuch unternehme, die uns bedrückenden Probleme mit dem Staatsdenken in Verbindung zu bringen.

In unseren Tagen ist einem jungen Menschen, der guten Willens ist und nicht blind durch die Welt gehen will, vielleicht klarer als zu anderen Zeiten bewußt, wie zerbrechlich der Frieden ist, ein Friedensersatz bloß aus dem Gleichgewicht des Schreckens, und wieviel gewaltsames Sterben alle Geschichte der Menschheit dunkel durchwirkt. Kein Jahr vergeht, ohne daß irgendwo Krieg ist, der Frauen und Kinder nicht schont, und ohne daß es hier oder dort zu einem großen Blutvergießen aus unbarmherzigem Haß kommt. Könnte ein junger Mensch, zumal er im Kreise seiner Familie erfuhr, welche Last zweier Weltkriege seit 1914 Europa überwältigte, dazu die Austreibung, die Vergewaltigung der Frauen, die andauernde Not der deutschen Spaltung — könnte ein junger Mensch nicht verständlicherweise dazu neigen, das, was da unter dem Deckwort „Endlösung der Judenfrage“ vor sich ging, nur als ein böses Kapitel in eine Vielzahl scheinbar gleich böser Kapitel einer notvollen Geschichte einzureihen und vielleicht sogar am wenigsten daran denken zu wollen, weil das Kapitel scheinbar abgeschlossen ist, weil es die Seinen vermeintlich nicht unmittelbar betroffen hat, und möglicherweise auch allzu menschlich, weil dieses Kapitel das Peinlichste ist?

Hört er nicht — und ich wage zu sagen, er hört es in dieser Form nicht zu Unrecht — ein ganzes Volk, das bestrebt ist, sich in die Familie der Völker wieder einzugliedern, könne nicht immerfort aus der Selbstanklage leben und am Pranger bleiben?

Begehrt er nicht auf — und jetzt sage ich: zu Recht — gegen den Wahn, jeder nachgeborene Deutsche käme unangehört schon verurteilt zur Welt, daß er den Mühlstein des Judenmords um den Hals trage, wie es Jahrhunderte hindurch und, Gott sei's geklagt, noch immer nicht völlig überwunden, den tödlichen Aberglauben gab und gibt, kein Jude werde geboren, ohne unangehört schon als Gottesmörder verurteilt zu sein? [s. o. S. 29].

Und das Bitterste: Ein solcher junger Mensch kann mich fragen — und mit Grund —, hast Du Dich denn genug gewehrt, damals, der Du heute so klug redest?

Unter diesen schier unbeschreiblichen Voraussetzungen gilt es, jungen Menschen nahezubringen, daß die hinter dem Deckwort „Endlösung der Judenfrage“ verborgene Untat in ihrem Wesen nicht hinreichend mit dem Maße gemessen werden kann, das für andere Frevel gültig ist.

Das Eigentliche, das Entscheidende daran, was unter dem Deckwort „Endlösung der Judenfrage“ zur unauslöschlichen Wirklichkeit wurde — wenn es mir erlaubt sei, daß ich versuche, es zu deuten —, ist nicht die Dimension der Zahl, wie viele umkamen, so sehr auch schon die Zahl das Begreifen übersteigt. Es geht nicht um das Unmaß an Zahl der Opfer, selbst dabei könnte es noch Vergleichbares geben; es ging auch nicht um Kriegführung mit seinen Ausschreitungen, nicht um Nationalitätenhaß, nicht um Unterdrücken einer Minderheit durch eine Mehrheit, nicht um das Quälen, Martern, Foltern, Morden, wie es zu allen Zeiten die von Menschenhand geschändete Erde befleckt hat, nicht um die Eigenschaft des Unmenschlichen an einem Handeln, das aus Wildheit oder Bosheit geboren wurde. Selbst noch in der unbarmherzigsten Feindschaft, wie sie aus den verschiedensten Gründen oder Vorwänden Menschen zu Verbrechen fortreißt, bleibt ein Rest an Bewußtsein, daß ein Mensch dabei Seinesgleichen antastet und Hand an ein Leben, das ein Menschenleben ist, legt.

Was den unter dem Deckwort „Endlösung der Judenfrage“ verwirklichten Geschehnissen ihr so andersartiges, einzigartiges Gewicht gibt, sind weniger die Taten, am wenigsten die Taten der vollziehenden Helfershelfer, sondern ist die kategorische Unmenschlichkeit als Denkprinzip, ist die Anmaßung der letzten und endgültigen Entscheidung darüber, wer Mensch ist und wer nicht. Was hier ohne Vorgang ist und ohne Vergleich, das ist die Überheblichkeit — aber es gibt gar kein Wort dafür —, ist das Gott nachäffende Afterrichter-

tum, das die Menschheit in die Kategorie des Tieres verweist und willkürlich nach rassistischen Kriterien einer Gruppe Menschen überhaupt abspricht, Mensch zu sein, und ihre Verteilung anordnet, wie man Ungeziefer vernichtet.

So unfasslich es erscheinen mag, ereignete sich dadurch mehr als Mord. Ein Mörder kann Schmerz zufügen und töten. Hier ging über das Töten hinaus das Entmenschen. Wie man mit Ratten experimentiert, wurde die Probe gemacht, bis in welche Selbstpreisgabe sich der auf den Tod verängstigte Mensch entmenschen läßt, indem man ihm trügerisch vorspiegelte, er hätte dann noch eine winzige Aussicht zum Überleben.

Worauf abgezielt wurde, war das Unterfangen eines Nachweises, daß — nach einem Ausspruch Hitlers — das Gewissen nur eine jüdische Erfindung sei und daß es das nicht gebe, was wir mit einem unzureichenden Wort die Würde des Menschen nennen, die *dignitas humana*, das Absolute des Menschseins oder nach mosaischem und christlichem Glauben die Ebenbildhaftigkeit zu Gott.

Diese totale Auflösung und Zerstörung jeder Gemeinsamkeit im Menschen — in unauslotbarer Hintergründigkeit ein Anschlag auf Gott —, griff tiefer und ermöglicht keinen Vergleich mehr mit der leidvollen Geschichtserfahrung, daß Menschengruppen sich entzweiten und bis zur Vernichtung hin grausam bekämpfen.

Warum sollte ein junger Mensch sich dessen bewußt werden? Ich meine, aus drei Gründen.

Der erste Grund ist das Ringen um die Einsicht, daß sich nicht allein jüdisches, sondern schlechthin menschliches Schicksal ereignete, daß hier jedermanns eigenste Sache verhandelt wird, wann und wo auch immer er als Mensch da war oder da ist oder da sein wird. Das aber heißt, daß die Opfer in den Vernichtungslagern trotz ihrer äußersten Verlassenheit auch für uns alle gestorben sind, weil nicht nur sie selbst, sondern in ihnen die Idee des Menschseins angegriffen wurde.

In der Tat meinte das Angriffsziel, das mit einer rassistischen Vokabel als das Jüdische maskiert wurde, gar nicht eine angebliche Rasse, sondern den Geist, die menschliche Fähigkeit zur Freiheit durch kritisches Denken aus Selbstbestimmung und eigener Verantwortung vor sich selber, kurz: unser Humanum.

Wer sprachlos anfängt, es so sehen zu lernen, für den fällt ein dem Auge kaum erträglicher, unerhörter Lichtschein auf das elende im Schmutz Verrecken der Armseligen.

Und ein zweiter Grund, weshalb gerade junge Deutsche hiervon etwas wissen sollten, ist, daß der Anfang mit Menschen aus unserer Mitte gemacht wurde, mit Menschen, die unseren Staat und die kulturell-geschichtliche Einheit unseres Volkes als ihren Staat und ihre Heimat gewählt hatten. Das Gift des rassistischen Fehldenkens wirkt noch immer in der Vorstellung nach, daß Deutsche, die aus den mosaïschen Glaubensgemeinschaften gekommen und deren Vorfahren dort außerhalb des Staates gehalten waren, irgendwie doch einem anderen Volke, einem jüdischen Volke, angehörten und insofern keine richtigen Deutschen seien. Ich darf deshalb an dieser Stelle sagen, daß wir keine deutsch-jüdische Gesellschaft, sondern eine deutsch-israelische Gesellschaft sind. Wohl weiß ich, daß es religiöse Vorstellungen gibt, der Staat Israel sei seelisch die Heimat aller Mosaischen, ähnlich vielleicht wie für Katholiken alle Wege nach Rom führen. Daran zu rühren, kommt uns nicht zu. Aber es hieße, den menschenfeindlichen Rassismus fortsetzen und unsere Staatsidee verleugnen, daß kraft seiner Menschenwürde jeder, der rechtlich unserem Staat angehört, nach seiner Wahl Deutscher ist, wenn wir einen jüdischen Deutschen als eine Art Ausländer ansehen wollten. Schon es aussprechen zu müssen, ist beschämend.

Das war es ja, was 1933 und danach jüdische Deutsche oft innerlich so wehrlos machte, daß es ihr Vaterland, ihre Heimat, ihr Volk, die Bürger ihrer Muttersprache, ihr eigener Staat waren, von wo ihnen die Ausstoßung aus dem Recht widerfuhr. Jüdische Deutsche hingen so mit allen Fasern

ihres Herzens an unserem Land und Volk, daß selbst das unausdenkliche Übermaß der über die Juden in Europa hergebrochenen Katastrophe das Heimweh bei vielen nicht austilgen konnte, die heute in Israel oder weit in der Ferne zu Hause sind und sich eine andere Staatszugehörigkeit wählten. Von seiner Reise guten Willens nach Israel hat Herr Dr. Adenauer voller Ergriffenheit von diesem Heimweh berichtet. Es liegt mir auf der Seele, in diesem Zusammenhang des verstorbenen Bundestagsabgeordneten Jakob Altmaier zu gedenken, eines jüdischen Deutschen, der sich nach 1945 die Frage Deutschland — Israel auf sein Herz lud. Jakob Altmaier tat den Gang auf den Petersberg bei Bonn zu den Alliierten Hochkommissaren, um zu bitten, keiner der Judenmörder solle mehr hingerichtet werden, auf daß kein Blut auf deutscher Erde mehr vergossen werde, da unser neues Grundgesetz einer Bestrafung mit dem Tode entgegensteht. Jakob Altmaier war es auch, der mit Zustimmung des Bundeskanzlers Dr. Adenauer die ersten Verbindungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staate Israel knüpfte, die zu den Luxemburger Verträgen führten [s. u. S. 94 f.].

Ein dritter Grund schließlich, warum ein junger Mensch sich mit der Wahrheit vertraut machen sollte, ist die Erkenntnis, daß kein dem Recht und dem Frieden verpflichteter Staat bestehen kann, der sich nicht zuletzt auf ein Unbedingtes, ein Unantastbares, ein Absolutes gründet, wie es die *dignitas humana* ist, das Unverbrüchliche der Verbundenheit im Menschsein. Nicht 1945 ging der deutsche Staat in Trümmer, als seine unberechtigten Machthaber entwaffnet wurden; der wirkliche, weil geistige Zusammenbruch Deutschlands ereignete sich 1933, als das Fundament der Solidarität im Mitmenschlichen zerbrochen wurde.

Hier stoßen wir auf die eingangs gehörte Frage: Staat, was kann das sein? Und auf den Einwand der Nachgeborenen, sie könnten nichts dafür, was vor ihrer Zeit an Untat verübt sei.

Dafür? Nein, gewiß nicht; doch ein jeder von uns kann etwas dazu. Frage nicht, was dein Land für dich tun kann, hat John Kennedy der Jugend zugerufen, frage, was du für dein Land tun kannst. Um der Freiheitlichkeit unserer Rechtsgemeinschaft willen hängt unser neues Grundgesetz in zwei Geboten: es appelliert an unsere Freiwilligkeit, daß wir uns selber zu Deutschen wählen sollen, und es mahnt uns, das Menschsein des anderen ebenso unantastbar zu beherzigen wie das selbst uns eigene.

Wenn einer sich nun aus freien Stücken dazu entscheidet, unsern deutschen Staat mitzubilden, dann kann er sich nicht nur auf die Deutschen berufen, die in großer Zahl Wesentliches zum Blühen der europäischen Kultur beitragen und deren Namen in aller Welt mit Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt wird.

Goethes Wort an Schillers Grab „denn er war unser“ umschließt auch die Verbindlichkeit für uns, eingedenk zu bleiben, daß aus unserer Mitte auch andere hervorgingen, die in der Welt mit Verachtung genannt werden und der Ausrede belügen, daß sie uns nichts angingen; denn wir können etwas tun dazu, daß wieder etwas aufkeimt, was jene mit frevelhafter Hand vernichteten: das Vertrauen.

Kein Alphabet ist so schwer lehrbar und lernbar wie das Alphabet des Vertrauens. Wenn junge Menschen aus Deutschland nach Israel fahren und jungen Israelis begegnen, was ist denn dann im Grunde die ganz einfache Frage? Es ist schlicht die Frage, ob zu einem von uns wieder Vertrauen gefaßt werden kann. Vertrauen läßt sich nicht erzwingen, auch nicht mit Proklamationen herbeireden, und der beste Wille verfliegt wie Wind, ist der Geist nicht mit uns, der uns wahrhaft bewußt werden ließ, wie die geschichtlichen Geschehnisse zu deuten sind.

Ein junger Mensch, der sich heutzutage aus Deutschland nach Israel aufmacht, sollte in Bereitschaft sein für die Frage, ob wieder im Schlichtesten ein Vertrauen möglich wird. Damit

ist beileibe nicht gemeint, diese Bereitschaft erfordere, in irgend einem Vorurteil zugunsten der Israelis befangen zu sein.

Es kommt auf etwas kaum Sagbares an, was ich das Urvertrauen zu nennen versuche. Ein Urvertrauen auf das Bedingungslose, das Außerfragestehende der unverbrüchlichen Solidarität im Menschsein, ein Urvertrauen, das nur der wiedergewinnen wird, dem es als das Allerselbstverständlichste in Fleisch und Blut übergang, daß Menschen im Staat als ihrer Lebensform und in der umfassenden Gemeinschaft der Völker einzig aus dieser Bruderschaft in der Dignität leben können.

Ich meine, aus diesem Grunde hängen die Beziehungen zwischen den Staaten Bundesrepublik Deutschland und Israel unlösbar mit der Frage zusammen, die Kennedy an die Jugend stellte: Frage dich, was du für dein Land tun kannst. Und für uns heißt dies im Falle Deutschland, frage dich, was du dazu tun kannst, zu alledem, was an Einbruch in dieses Urvertrauen von deinem Land ausging. Ein junger Mensch, der sich in der deutsch-israelischen Begegnung dies gefragt weiß, wird auch verstehen lernen, daß diese Frage zunächst ganz einfach dahin geht, was ihm sein eigener Staat als Lebensform bedeutet, ob und wie er an seinem Staate mit-

wirkt und ob er dann gewahr wird, daß er nicht allein steht und nicht nur für sich steht, sondern ein jeder in seinem Menschsein stellvertretend ist für alle, und dieser junge Mensch wird sehen, daß auch und gerade in den bittersten Stunden, als wir im eigenen Land von den unberechtigten Machthabern am schlimmsten erniedrigt wurden, Zeugen der Menschenwürde standhielten: die Jugend der *Weißer Rose* in München, Geistliche beider christlichen Konfessionen, wie namentlich Propst *Lichtenberg* und der Jesuitenpater *Delp* sowie *Dietrich Bonhoeffer* und *Martin Niemöller*, der Gewerkschaftsführer *Leuschner* und der preußische Adel, der den Namen Plötzensee in unsere Geschichte einschrieb, aus dem Geistesleben *Planck* und *von Harnack*, um nur einige von vielen Namenhaften und von noch mehr Namenlosen zu erwähnen.

Wer es aber begriffen hat, der wird dieser Frauen und Männer nicht gedenken, um sich auf das Zeugnis anderer zu berufen; er wird sich nicht das Verdienst anderer zurechnen wollen; ihm wird es das Selbstverständliche werden, selber ein Zeuge im Schlichtesten zu sein, den Menschen im anderen zu achten wie sich selbst. So wird er für seinen Teil anfangen, geduldig und ohne Aufhebens neue Saat des Vertrauens auszusäen.

11 Die Darstellung von Juden und Judentum im katholischen Religionsunterricht

Bericht über eine Arbeitstagung zur Katechetik vom 25. bis 26. Februar 1966

von Dr. Willehad P. Eckert OP

Zu einer Arbeitstagung trafen sich vom 25. bis 26. Februar 1966 in Frankfurt am Main Experten für Katechetik, Pastoraltheologie, Exegese und ökumenische Theologie aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Holland, Österreich und der Schweiz mit Vertretern des Judentums. Gegenstand dieser Tagung war die Darstellung von *Juden und Judentum im katholischen Religionsunterricht*. Zur Vorbereitung diente das Gutachten, das auf Wunsch der deutschen Bischofskonferenz Professor Dr. Theodor *Filthaut*, Münster i. W., über die Juden in der katechetischen Literatur der Gegenwart erstattet hatte. Es bezog sich zwar ausschließlich auf die in Deutschland vorhandenen Lehrbücher, Kommentare und Handbücher, aber die in ihm erörterten Fragen treffen auch für die außerdeutsche katechetische Literatur zu. Auch ging es weniger darum, einzelne Stellen aufzuweisen, die jüdischen Ohren anstößig klingen, als vielmehr darum, nach den Richtlinien zu fragen, nach denen der katholische Religionsunterricht hinsichtlich des Themas Juden und Judentum in der Zukunft zu gestalten sei. Ziel der Arbeitstagung war es, dafür zweckdienliche Empfehlungen auszuarbeiten.

Zur Einführung sagte Dr. Ernst Ludwig *Ehrlich*, Basel, die Juden in aller Welt hätten zwar mit Spannung die Diskussion um die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (sogenannte *Judenerklärung*) verfolgt, aber sie seien auch mit der wohlwollendsten Aussage über eine Neubesinnung der Kirche gegenüber dem Judentum nicht zufrieden gestellt, wenn nicht den Worten Taten folgen würden. Die Juden hätten sich seit Jahrhunderten von der christlichen Mehrheit eingeengt und mißachtet gefühlt, so daß ihr Mißtrauen nur langsam überwunden werden könne. Eine Brücke zwischen Juden und Christen könne nur durch eine Tat geschlagen werden, die wichtigste Tat aber sei die Revision des Religionsunterrichtes. Daher maß er der Arbeitstagung, die sich als ein erster Versuch internationaler Zusammenarbeit verstehen wollte, einen besonderen Wert zu.

Katholischerseits umriß Professor Dr. R. *Schmid*, Luzern, die

Aufgabe, die der Arbeitstagung gestellt war. Die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen weist uns nach seiner Überzeugung die Aufgabe zu, Juden und Judentum nicht isoliert zu sehen, sondern den Zusammenhang mit der Revision des Verhältnisses der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen überhaupt zu überdenken. Erst wenn wir uns fragen, wie denn der Katholik zu den Nichtchristen und darüber hinaus zu den Atheisten stehe, wird das Thema Juden und Judentum unbefangener angesprochen. Nichts wäre gefährlicher als eine neue Ghettoisierung. Eine weitere Forderung von Professor Schmid war die, daß das Verhältnis der Kirche zu den Juden im Zusammenhang mit dem allgemeinen ökumenischen Aufbruch, der seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch in der katholischen Kirche offiziell anerkannt und gefördert wird, gesehen wird. Professor *Rijk*, Warmond¹, konnte darauf hinweisen, daß in Holland die Arbeit, die seitens des „Katholischen Rates für Israel“ geleistet wird, ganz offiziell in die ökumenische Organisation eingegliedert ist. Zu solcher Betrachtungsweise ermutigt die auf der 4. Session des Konzils verabschiedete Erklärung, insbesondere dann, wenn man sie im Zusammenhang mit den Reden der Bischöfe liest, die in der Konzilsaula bereits im September 1964 dazu Stellung genommen hatten. Hier sei vor allem an die Ausführungen des Kardinal Lercaro, des Erzbischofs von Bologna, erinnert^{1a}. Er sprach von der Gemeinsamkeit nicht nur zwischen der Kirche und dem Volk des Alten Bundes, sondern auch des gegenwärtigen Judentums, die gegeben ist im Hören des Wortes Gottes und in der Feier der Liturgie.

So sehr auch im Zusammenhang mit dem ökumenischen Aufbruch in der Kirche die Neubesinnung ihres Verhältnisses zum Judentum sich durchzusetzen beginnt, ebenso sehr bleiben doch die Bedenken jüdischerseits gegen das Wort Ökumene be-

¹ s. u. S. 160.

^{1a} s. FR XVI/XVII, S. 15 ff.